

Einleitung

Wolfgang Behr, Simona Grano, Rafael Suter

Der vorliegende Band versammelt ausgewählte Beiträge zur XXXI. Tagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS), die von der Sinologischen Abteilung des Asien-Orient-Instituts an der Universität Zürich organisiert und aufgrund der damals geltenden Maßnahmen zur Bekämpfung des Coronavirus (Covid 19) vom 13. bis 15. November 2020 virtuell durchgeführt wurde. Das Thema „Krisen“ und „Risiken“ lag in diesem ersten Jahr der weltumspannenden Corona-Pandemie gleichsam in der Luft. Die gesundheitlichen Risiken des erst Ende des Vorjahres identifizierten Virus und die zu dessen Eindämmung ergriffenen Maßnahmen mit weitreichenden Einschränkungen vertrauter Alltagsgewohnheiten hatten ein allgemeines Bewusstsein geweckt, sich inmitten einer jahrzehntelang nicht gekannten Notlage zu befinden. Ganz unabhängig von der jeweiligen politischen Selbstverortung trug das Schwarz-Weiß eines extrem polarisierten öffentlichen Diskurses und der juristische Graubereich, in dem die administrativ-politischen Entscheide zur Bewältigung dieser Ausnahmesituation bisweilen zu treffen waren, zu einem Gefühl tiefer Verunsicherung bei, das nicht nur bei den bis heute unter „Long Covid“ leidenden Personen noch immer anhält. Mit dem allgegenwärtigen gesundheitlichen Risiko durch ein unbekanntes und hochansteckendes Virus und der damit zusammenhängenden omnipräsenten Krisenstimmung drängte sich das Tagungsthema also gleichsam auf.

Dass sich die Situation kaum entschärfen würde, ja dass unmittelbar nach den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Verwerfungen infolge der Corona-Pandemie die schon damals spürbaren geopolitischen Rivalitäten nur zwei Jahre später in einen offenen Krieg in Europa münden würden, damit konnte oder wollte ganz am Anfang des neuen Jahrzehnts niemand rechnen. Mittlerweile scheint nicht nur die vielzitierte „Friedensdividende“ nach dem Ende der Blockkonfrontation zwischen Ost und West Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts in Europa aufgebraucht, wodurch eine in ihrer Länge historisch wohl einmalige Zeit relativen Friedens und Wohlstands sich unaufhaltsam ihrem Ende zuneigt, der Neuausbruch des Nahostkonflikts nach dem 7. Oktober 2023 und der jenseits der verheerenden kriegesischen Auseinandersetzungen unaufhaltsam voranschreitende Klimawandel las-

sen keinen Zweifel daran, dass wir uns bereits in einem Zeitalter der „Polykrise“ befinden,¹ deren Folgen allen Voraussagen nach weit größer sein dürften als die Summe ihrer stets unerbittlich miteinander interagierenden Teile. Wohin uns auch die jüngst in immer kürzeren Abständen ausgerufenen „Zeitenwenden“ führen werden, die Aktualität der Thematik „Krise“ dürfte leider auf längere Zeit hinaus erhalten bleiben.

Der vorliegende Tagungsband versammelt Beiträge, die sich mit verschiedenen Facetten des Umgangs mit Unwägbarkeiten in China befassen. Sie beschreiben dabei einen weiten Bogen, der zeitlich von der Gegenwart in die Antike zurückführt, und thematisch von der politisch-administrativen Krisenbewältigung im Angesicht der Corona-Pandemie in der Volksrepublik China des Jahres 2020 über Katastrophenmotive in der populären Erzählliteratur der Ming-Zeit bis zum Topos der Selbsttötung aus Protest als vermeintliche Strategie zur Überwindung persönlicher Krisen in politisch-philosophischen Texten des Altertums reicht.

Werfen wir jedoch zunächst einen genaueren Blick auf die zentralen Begriffe *Krise* und *Risiko*, um die dieser Band thematisch kreist. Über lange Jahrhunderte hinweg dominierte in Europa eine medizinische Verwendung des Wortes *Krise* im Sinne der Zuspitzung einer Krankheit auf jenen Punkt, der über ihren weiteren Verlauf entscheidet. Eine Krise markiert somit zunächst eine einschneidende Ausnahmesituation in einem individuellen Leben. In ihrem umgangssprachlichen Sinn als „Notlage“ verstanden charakterisiert die Krise hingegen die ganz alltäglichen Lebensumstände der Menschheit über die längste Phase ihrer Existenz. Gleich ob das Wort *Risiko* vom spanischen Wort für „Klippe“ in der Seefahrt abstammt – auch das chinesische Schriftzeichen *wei* 危 zeigt nach einer weit verbreiteten Paläographendeutung ursprünglich einen Menschen am Abgrund – oder doch vom arabischen Wort *rizq* für „(göttlich) Gegebenes, Lebensunterhalt; Schicksal, Wagnis“, wird das versteckte Riff der implizierten Navigationsmetapher nach der Definition von Niklas Luhmann (1927–1998) erst dann von der Gefahr zum Risiko, wenn es als einer ihrer unberechenbaren Faktoren in die Planung einer bestimmten Schiffsroute eingeht.² Risiken entstehen, wenn der Mensch beginnt, Vorkehrungen gegen vorweggenommene Gefahren zu treffen. Insofern die Herstellung von Unterkünften, die Anlage von Nahrungsspeichern oder die Errichtung von Schutzzäunen absichtliche Unterfangen sind, den Unbilden der Natur ein wenig Sicherheit abzutrotzen, begleitet auch das

1 Tooze 2023.

2 Luhmann 1990, 1991.

Risiko als kalkulierte Gefahr die Menschheit spätestens seit den Anfängen ihrer Zivilisationsgeschichte.

Wenn wir vor diesem medizinischen Hintergrund unter einer Krise also mehr als eine bloße Notlage verstehen, so setzt ihre Diagnose ein Wissen über den typischen Verlauf einer Krankheit voraus. Ohne einen Begriff der Regularität von Krankheitsverlauf, vermeintlichen Ursachen und möglichen Vorbeugungsmaßnahmen ist Krisenbewusstsein kaum denkbar. Die Orientierung alter Gesellschaften, auch in China, etwa an astronomischen Regelmäßigkeiten mag damit Ausdruck einer landwirtschaftlich geprägten Produktionsweise sein. Auf einer allgemeineren Ebene lässt sie sich sicherlich als Versuch deuten, zumindest jene Erscheinungen der natürlichen Umwelt zu erfassen, die sich in regelmäßigen zeitlichen und räumlichen Mustern bewegen, um ihnen eine gewisse Berechenbarkeit abzugewinnen. Nackte Not, im Augenblick gefangen, kennt keine Krise. Wenn aber ein Krisenbewusstsein auf der Erkenntnis bestimmter Regelmäßigkeiten beruht, so impliziert sie einen gewissen Grad spezialisierten Wissens und spezifischer Techniken, die ihrerseits ein Expertentum bedingen, das von einem Minimum an gesellschaftlicher Ausdifferenzierung und Arbeitsteilung abhängt.

Seit der Zeit der Orakelknocheninschriften im dreizehnten vorchristlichen Jahrhundert unserer Zeitrechnung existieren in China divinatorische Verfahren, die offenkundig zum Ziel haben, Einblick in die Zukunft zu gewinnen und sich gegen Unwägbarkeiten zu wappnen. Die Kontinuität solcher Praktiken und ihr früher Ausbau zu einer Bürokratie betrifft nicht nur die Notwendigkeit von immer komplexerem Expertenwissen. Sie zeigt sich auch in der Systematisierung von Techniken zukunftsrelevanter Entscheidungen zur Vermeidung unerwünschter Gefahren. Spätestens mit dem herrschaftslegitimatorisch gewendeten Mythos des Flutenbändigers Yu 禹 als Kulturheros der ersten Dynastiegründung oder im Zuge von Großprojekten zur Abwehr gegnerischer Heere mithilfe von Schutzmauern in und um das chinesische Kernland seit der Frühlings- und Herbstperiode zeigt sich die politische Dimension der Krisenbewältigung in China überdeutlich. Man muss kein Verfechter von Karl August Wittfogels (1896–1988) Theorie einer „hydraulischen Gesellschaft“ sein, um die weitreichenden wirtschaftlichen und politischen Implikationen anzuerkennen, die mit der Planung, Realisierung, Aufrechterhaltung und Kontrolle umfassender Präventionsmaßnahmen in einem agrarischen Flächenstaat einhergehen. Insofern für die Herrschenden eines der größten Risiken stets die Masse der Beherrschten ist, können unter dem Stichwort der Prävention wohl auch die verschiede-

denen Maßnahmen zur ideologischen Kontrolle der Untertanen durch Selbst- und Fremddisziplinierung verbucht werden, in deren Zusammenhang Benjamin Elman vom kaiserzeitlichen Konfuzianismus und dem damit verknüpften Beamtenprüfungswesen einmal von einem Glanzstück eines – freilich unbeabsichtigten – „social engineering“ sprach.³

Der in westlichen Psychologieratgebern und neoliberaler Managerliteratur *ad nauseam* wiederholte Gemeinplatz, wonach bereits der chinesische Wortschatz in krisenhaft zugespitzten Zeiten Hoffnung verheiße, weil jeder „Krise“ (*weiji* 危機) auch eine „Chance“ (*jihui* 機會) innewohne, ist nicht nur sprachlich problematisch und hochgradig anfällig für allerlei orientalistische Projektionen.⁴ Seit seiner ersten nachweisbaren missionarischen Bemühung in einem anonymen Editorial des *Chinese Recorder* von 1938,⁵ hat er auch wenig dazu beigetragen, das jeweils zeittypische Krisenbewusstsein zu beruhigen. Schon gegen die ersten Versuche im 18. Jahrhundert, europäische Krisendiagnosen positiv zu wenden und durch sie politische Fortschrittsverheißungen, ja sogar Revolutionen zu legitimieren, machte sich immer sogleich auch massive Kritik breit. „[J]e nach Standort“, so Reinhart Koselleck (1923–2006), „kann K[rise] zum Gegen- oder Erfüllungsbegriff von ‚Fortschritt‘ werden“.⁶ Und auch das Bewusstsein, „dass wir uns mitten in einer globalen Krise befinden“, aus der es kein Entrinnen gibt, wird es bei Pessimisten wohl bereits während der ersten eurasiatischen Globalisierung unserer Grundnahrungsmittel im Neolithikum gegeben haben.⁷

Die Begriffsgeschichte als Wissenschaftsdisziplin im deutschsprachigen Raum beginnt mit Kosellecks Dissertation von 1954, in der er, die Katastrophe des noch nicht allzu lange beendeten Weltkriegs im Nacken, die Idee der Krise bis in die Antike verfolgt. Seine Rekonstruktion reicht somit weit über jenen Umschlagpunkt im 17. Jahrhundert hinaus, als die metaphorische Verkörperlichung politischer oder wirtschaftlicher Vorgänge mit dem über Jahrhunderte hinweg vorwiegend medizinisch konnotierten Begriff eine Resemantisierung ermöglichte, die eine bis heute andauernde Karriere der Krise als *analytische* Kategorie eröffnete. Die Übertragbarkeit von „Krise“ als diagnostische Perspektive nicht nur auf die „Pathogenese der bür-

3 Elman 1991, S. 23.

4 Mair 2005.

5 Zimmer 2007.

6 Koselleck 1976, S. 1238.

7 Jones, Hunt et al. 2011; Liu, Jones et al. 2019.

gerlichen Welt“ in Europa seit dem 17. Jahrhundert, sondern auch auf andere Kulturen, Regionen und Lebensbereiche wurde zunehmend zum Ausgangspunkt für eine politische Kritik der Moderne und Gegenwart, auch in der Sinologie. Das 20. und 21. Jahrhundert, mit all ihren totalitären Katastrophen, der technologisch gestützten Ausbeutung der Natur, den gewalttätigen Wirtschafts- und Zeitregimen, mit ihren säkularen Abgründen enthemmter Ideologien und psychologischen Verunsicherungen des Individuums in industriellen und postindustriellen Gesellschaften,⁸ bot und bietet vielfältigste analytische Anschlussmöglichkeiten für den Begriff der Krise.

Spätestens seit der Niederlage im sino-japanischen Krieg von 1895 versuchten vielfältige politische, wirtschaftliche und philosophische Diskurse auch in China daher die Krise zunehmend als Epochenbegriff für Zeitperioden lange vor der chinesischen Moderne fruchtbar zu machen.⁹ Nicht völlig geklärt ist dabei bislang, ob die Rede von der Krise als *weiji* 危機 und vom Risiko als *fengxian* 風險 seit der Republikzeit,¹⁰ wie so viele Begriffe der politischen Theorie dieser Zeit¹¹ – einschließlich des Begriffs *gainian* 概念 für „Begriff“ selbst – aus dem Japanischen übernommen wurde¹² oder nicht.¹³ Ihrer Ubiquität und offenbaren Nützlichkeit in Anwendung auf vielfältigste Kultur-, Wirtschafts- und Gesellschaftsphänomene im chinesischen Anthropo- und Kapitalozän tut das aber sichtlich keinen Abbruch.

In seinem Buch *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne* (1986) argumentiert Ulrich Beck, dass eine der größten Errungenschaften der Menschheit, die Technologie, in verschiedensten Bereichen des modernen Lebens von der Wirtschaft bis zur Ökologie auch neue Risiken geschaffen habe. „Risiko“ und „Krise“ sind dabei für ihn zwei verwandte und doch unterscheidbare Konzepte. Während das Risiko in einem permanenten Zustand von Virtualität bestehe, stellt es keine Ausnahme, sondern vielmehr den Normalzustand dar. Erst wenn sich ein Risiko manifestiert, z.B. im Zuge einer globalen Pandemie, wird es zu einer zu behebenden Katastrophe, wodurch es zugleich aufhört, Risiko zu sein. In Becks Worten besteht mithin die „Ironie des Risikos“ gerade darin, dass „Rationalität, d.h. die Erfahrung der Vergangenheit, die Antizipation einer falschen Art von Risiko fördert, von der wir glauben, dass wir sie berechnen und kontrollieren können“, während „die Katastro-

8 Tsouyopolos und Schönflug 2006.

9 Liu und Peng 2016, Heubel 2015.

10 Liu und Sun 2007; Zhang Li 2017.

11 Lippert 1979; Masini 1993.

12 Tu Guinan 2018.

13 Liu und Peng 2016.

phe aus dem resultiert, was wir tun.“¹⁴ Nicht zuletzt vor diesem Hintergrund schränken Staaten und Regierungen – wohlgemerkt: autoritäre ebenso wie demokratische – bei dem Versuch ihre Bürger vor unbekannten Risiken zu schützen zunehmend deren bürgerliche Rechte und Freiheiten ein.

Für die chinesische Regierung ist der Umgang mit Krisen in der Zeit nach Mao deutlich schwieriger geworden, da die politische Macht weniger zentralisiert ist. Es wurden in der Folge verschiedene Anstrengungen zur Koordination des „Krisenmanagements“ unternommen und Reaktionsmechanismen gegenüber einer Vielzahl von Ausnahmesituationen institutionalisiert, die von Naturkatastrophen bis zu Pandemien reichen. Viele der neu gegründeten „Kleinen Führungsgruppen“ (*lingdao xiaozu* 領導小組), die seit dem Amtsantritt der Xi-Regierung im Jahr 2012 neu konstituiert wurden, befassen sich mit der Bewältigung von Notfällen und Krisen. Seit 2017 hat sich der Umgang mit Macht und mithin die Fähigkeit zur Bearbeitung von Krisen erneut stärker auf eine Person konzentriert, augenscheinlich mit dem Ziel, das Überleben der Partei zu sichern, die Glaubwürdigkeit im Inland zu wahren und das internationale Image Chinas zu stärken. Es bleibt abzuwarten, wie China in Zeiten unbekannter und unaufhaltsamer Risiken mit dieser Konstellation anstehende Krisen meistern kann.

In ihrem Beitrag „Innovativ aus der Krise? Wie China mit Innovationstechnologie der Coronakrise begegnet“ untersucht Josie-Marie Perkuhn in einer explorativen Fallstudie Regierungsdokumente, Zeitungsartikel und Bekanntmachungen von Unternehmen im Innovationsbereich im Hinblick auf die Frage, welche neuen Technologien zur Diagnostik und Prognostik in einer frühen Phase der Corona-Pandemie im Jahre 2020 zum Einsatz kamen. Perkuhn argumentiert, dass die Regierung Chinas Rolle als Pionier in Sachen Digitalisierung und Innovationstechnologie in der Pandemie bewusst als Chance wahrzunehmen suchte, sich auch auf globaler Bühne eine bedeutende Rolle im Gesundheitswesen zu sichern.

Auf eine aktuelle Krise ganz anderer Art nimmt Carsten Schäfer Bezug: In seinem Aufsatz „‘Follow Jinping and it can’t go wrong’: Die Xi Jinping-Hagiografie in China“ befasst er sich mit der Wiederherstellung des seit dem Ende der Mao-Ära abgeschafften Führerkultes um den Parteivorsitzenden nach dem Amtsantritt Xi Jinpings, die er als Antwort auf eine Legitimationskrise der Kommunistischen Partei Chinas deutet. In seiner Untersuchung der idealisierten Darstellung des jungen Xi Jinping in zwei neueren biographischen Werken über seine Zwangsverschickung ins

14 Beck 2006, S. 330.

ärmliche Shaanxi von 1969 bis 1975 beleuchtet er vor diesem Hintergrund die Neuschreibung der Geschichte und die Neuausrichtung des Machtapparats im gegenwärtigen China.

Ein anderes Problem, das sich den Historiographen der Volksrepublik China stellt und stellte, betrachtet Lukas Witt in seinem Beitrag „Alle unter einem Dach: Nationale Minderheiten und die Geschichtsschreibung in der VR China“. Darin verfolgt er die paradigmatischen Debatten über den Einbezug der Minderheitenvölker in die chinesische Geschichtsschreibung angesichts des brüchigen Zusammenhalts des chinesischen Vielvölkerstaats. Zur Überwindung der Grenzen des überkommenen „dynastischen“ Modells, das sich – mit Ausnahme der sogenannten Fremddynastien – auf die Geschichte der Han-Nationalität beschränkte, bemühten sich chinesische Geschichtswissenschaftler ab den 1950er Jahren um angemessene Strategien einer historiographischen Inklusion der nationalen Minderheiten. Witts Studie untersucht die Hauptakteure und deren Standpunkte während der beiden Phasen dieser Debatten (nach der Staatsgründung 1949 und nach der Öffnung und Reform 1978) in ihrem jeweiligen politischen Kontext.

Christian Meyer wählt das Erklärungsparadigma der religiösen Renaissance in der Volksrepublik der 1980er und 1990er Jahre, die dreifache Überzeugungs-, Vertrauens-, Glaubenskrisen (*san xin weiji* 三信危機), als Ausgangspunkt seiner Untersuchung über die Anfänge der Rezeption eines sozio-psychologischen Verständnisses von Religion im Sinne einer Strategie zur Verminderung von Ungewissheit in persönlichen Lebenskrisen. Auf der Grundlage der Kontroverse über die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Religion im Zusammenhang mit einer Vorlesungsreihe der Young China Study Society in den Jahren 1920–1921 und etwa zeitgleich verfasster einführender Werke in die (christliche) Religion zeichnet Meyer nach, wie die Fürsprecher der Religion unter dem Einfluss des Psychologen und Philosophen William James (1842–1910) hier erstmals besonderes Gewicht auf deren Rolle als Mittel individueller Lebensbewältigung legten.

Von einer radikalen Form des Umgangs mit äußerster individueller Bedrängnis handelt Lisa Indraccolos Beitrag „Self-immolation as ultimate form of crisis response in early Chinese philosophy“. Er führt zurück zu den Anfängen der chinesischen Geistesgeschichte im vorkaiserzeitlichen Altertum. Anhand ausgewählter Passagen philosophischer Texte untersucht Indraccolo den durchaus positiv konnotierten rhetorischen Topos der „Selbsttötung aus Protest“ als *ultima ratio* eines Gelehrtenbeamten angesichts einer extremen politischen oder institutionellen Krisensituation.

Sie zeichnet nach, wie die Texte dieses letzte Mittel als einen legitimen Weg darstellen, um absoluten moralischen Widerspruch zu äußern und zugleich die eigene persönliche Integrität und Aufrichtigkeit unter Beweis zu stellen.

Eine Krise apokalyptischen Ausmaßes steht im Zentrum von Claudia Wenzels Aufsatz „Weltenrettung im Jahr 579: Krisenbewältigungsstrategien der Steinernen Eulogie“. Sie untersucht ein rund fünfzig Meter hohes Relief, eingemeißelt auf dem Tie-Berg in Zoucheng (Shandong), das eine 930 Schriftzeichen lange Sutrenpassage über den Werdegang eines *bodhisattva* vom Gelübde bis zum vollständigen Erwachen beschreibt. Die als „Steinerne Eulogie“ betitelte zugehörige Stifterinschrift, datiert auf den 23. September 579, eröffnet, dass der Text in Auftrag gegeben wurde, um angesichts einer bevorstehenden Krise, dem mit konkreten Endzeitszenarien verbundenen „Ende der buddhistischen Lehre“, das Fortwirken der buddhistischen Heilserzählung zu sichern.

Ebenfalls auf das chinesische Mittelalter, genauer auf das fünfte Jahrhundert u.Z., bezieht sich Samira Müllers Aufsatz mit dem Titel „Unterschwellige Hilfeleistungen in der Krise. Buddhistische Hygienevorschriften im chinesischen Mittelalter“. Darin verfolgt sie ausgehend von der Analyse ausgewählter Abschnitte der „Abteilung über Medizin“ des *Dharmaguptavinaya* die Einflüsse der buddhistischen Mönchsdisziplin auf die Entwicklung hygienischer Praktiken in China. Dieser Rezeptions- und Adaptionsprozess spiegelt sich in der Übersetzung des Begriffes *jing* 淨 (sauber), ein ursprünglich daoistischer Ausdruck für ‚rein‘, der im *vinaya* als Übersetzungsäquivalent für das indische Wort *kappiya* (erlaubt) Verwendung fand. Ihre Beobachtungen ordnet Müller abschließend in die größere Entwicklungsgeschichte chinesischer Hygienepraktiken vom Altertum bis zum Mittelalter ein.

Die soziale Funktion apotropäischer Riten steht im Mittelpunkt von Yadi Hölzls Beitrag „Kulturelle Innovation und soziale Integration: Das Friedensfest (Taiping-hui) in Yunnan“. Sie schildert die wichtigsten Elemente des auf die Yuan-Dynastie (1279–1368) zurückgeführten „Friedensfests“ in Heijing (Yunnan), das aus einem Kult um Wenchang, den Gott der Literatur, hervorgegangen ist und dazu dient, Seuchen und Unglück bringende Geister ins Jenseits zu geleiten. Auf der Grundlage von Hölzls Feldforschung aus dem Jahr 2018 beschäftigt sich der Beitrag mit der Bedeutung des Festes für die multiethnische Bevölkerung der Region. Aus daoistischen Wurzeln entstanden, wurde das Fest von der Dongjing-Gemeinde als konfuzianische Feier begangen, wobei das Pantheon der Gemeinde nach und nach um lokale Gottheiten erweitert wurde, deren Inklusion möglichst vielen Einwohnern des Ortes eine

Identifikation mit dem Brauch erlauben und so den sozialen Zusammenhalt unter dem Schirm der konfuzianischen Ideologie stärken sollte.

Historische Aufzeichnungen belegen für die letzten Jahrzehnte der Ming-Dynastie eine auffällige Häufung von Epidemien, Hungersnöten, Tsunamis und anderen Katastrophen. Ihren Beitrag „Die Kurtisane Liu Rushi und die Epidemie der späten Mingzeit“ beginnt Andrea Janku denn auch mit dem Verweis auf die in der Forschung etablierten Epidemien in den 1640er Jahren in der Umgebung von Suzhou, denen mehr als die Hälfte der Bevölkerung zum Opfer gefallen sein soll. Angesichts dieses Umstandes verleiht sie ihrer Verwunderung Ausdruck, dass diese Katastrophen in Studien über andere Aspekte dieser Zeitperiode weitgehend unbeachtet bleiben, wenn etwa von der Ausdehnung des Handels, der Blüte von Kunst und Literatur, von Gartenkultur und extravaganter Verschwendung die Rede ist. Am Fallbeispiel der Reise der berühmten Kurtisane Liu Rushi in die Jiangnan-Gegend im Jahrzehnt unmittelbar vor dem Fall der Ming, geht Janku der Frage nach, wie es möglich war, dass die Reisenden dieser Epoche scheinbar so unbeeindruckt von den Epidemien waren, die um sie herum wüteten. Dabei argumentiert sie, dass die Erfahrung von Krankheit einen weit bedeutenderen Einfluss auf individuelle Biographien ausübte, als dies bisher angenommen wird.

Die literarische Verarbeitung von Überschwemmungskatastrophen in Erzählungen aus der Übergangsperiode von der Ming- zur Qing-Zeit steht im Mittelpunkt von Roland Altenburgers Beitrag über „Wassertopik, Wassermythik und Vergeltungslogik: Zur Darstellung einer Überschwemmungskatastrophe im Roman *Xingshi yinyuan zhuan*“. In seiner Studie widmet er sich der ausführlichen Beschreibung einer Flutkatastrophe im Roman *Xingshi yinyuan zhuan* (Heiratsschicksale zur Erweckung der Welt), die sich angeblich im Zentrum der Provinz Shandong ereignete. Sie dreht sich um Xu Xun, eine prominente daoistische Figur der Wassermythologie, als deren Strafe für die Unachtsamkeit und Verschwendung im Umgang mit lokalen Wasserressourcen die Flut gedeutet wird. Selbst wenn sich diese Wassermythologie mit ihrer Logik der himmlischen Vergeltung für kollektives oder individuelles Fehlverhalten als eine Strategie zur Bewältigung der durch die Katastrophe ausgelösten kollektiven Krise anzubieten scheint, kommt Altenburger in seiner Diskussion zum Schluss, dass die thematischen Elemente in den Schilderungen überwiegen, so dass es unwahrscheinlich ist, dass sich die Beschreibung auf ein tatsächliches historisches Ereignis bezieht. Gleichwohl lassen sich die Episoden sinnvoll als Ausdruck einer wahrgenommenen sozialen und kulturellen Krise verstehen.

Eine Reflexion über das Thema Krise anhand zeitgenössischer chinesischer Theaterstücke unternimmt Anna Stecher in ihrem Aufsatz „Lachen in der Krise. Dramaturgien des Komischen im chinesischen Theater der Gegenwart“. Stecher diskutiert eine Reihe von Komödien, die im heutigen China geschrieben und aufgeführt wurden. Dabei konzentriert sie sich auf die Darstellung und dramaturgische Umsetzung von Krisen. Der Text präsentiert eine ausführliche Diskussion von Stücken von Lin Weiran, Nick Yu, Zhou Shen und Liu Lu und anderer Dramaturgen mit dem Ziel eines umfassenderen Verständnisses der zeitgenössischen chinesischen Komödie. Dabei argumentiert Stecher, dass die Dramaturgie der Krise im heutigen chinesischen Theater über spezifisch chinesische Erfahrungen hinausweist und anregende Beiträge zur gegenwärtigen Reflexion über Krise im allgemeinen beizusteuern vermag.

Auch dass die Fertigstellung dieses Bandes in zunächst pandemischen, dann post-pandemischen Zeiten so ungebührlich lange gedauert hat, ist Resultat ganz verschiedener persönlicher Krisen einiger der an diesem Projekt beteiligten Kolleginnen und Kollegen gewesen, wofür wir um Verständnis bitten.

Zürich, im Juli 2024

Literaturverzeichnis

Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

———. 2006. „Living in the world’s risk society“, in *Economy and Society* 35.3, S. 329–345.

Elman, Benjamin. 1991. „Political, Social, and Cultural Reproduction via Civil Service Examinations in Late Imperial China“, in *The Journal of Asian Studies* 50.1, S. 7–28.

Jones, M., H. Hunt, E. Lightfoot, D. Lister, X., Liu und G. Motuzaitė-Matuzevičiute. 2011. „Food globalization in prehistory“, in *World Archaeology* 43.4, S. 665–675.

Koselleck, Reinhart. 1957. *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Freiburg. i. Br. und München: Karl Alber.

———. 1986. „Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ‚Krise?‘“, in *Über die Krise. Castelgandolfo-Gespräche 1985*, hrsg. von Kryszttof Michalski. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986, S. 64–76; auch in: Koselleck, Reinhart. 2006. *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Suhrkamp: Frankfurt am Main, S. 203–217.

Koselleck, Reinhart, Nelly Tsouyopolos und Ute Schönpflug. 1976. „Krise“, in *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Grün-der, 12 Bde. Basel und Stuttgart: Schwabe, 1976, Bd. K4, S. 1235–1245.

Lippert, Wolfgang. 1979. *Entstehung und Funktion einiger chinesischer marxisti-scher Termini: Der lexikalisch-begriffliche Aspekt der Rezeption des Marxismus in Japan und China*. Wiesbaden: F. Steiner.

Liu Xinyi, Penelope J. Jones, Giedre Motuzaite-Matuzeviciute, Harriet Hunt, Diane Lorraine Lister, Ting An, Natalia Przelomska, Catherine Kneale, Zhao Zhijun, Mar-tin K. Jones. 2019. „Opportunism to multi-cropping: Mapping food globalisation in prehistory“, in *Quaternary Science Reviews* 206, S. 21–28.

Liu Baoxia 劉寶霞 und Peng Zongchao 彭宗超. 2016. „Fengxian, weiji, zaihai de yuyi shuoyuan – jian lun Zhongguo gudai lianshi fengxian zhili liucheng silu“ 風險、危機、災害的語義溯源—兼論中國古代鏈式風險治理流程思路, in *Qinghua Daxue Xuebao* 清華大學學報 31.2, S. 184–194.

Liu Yan 劉岩 und Sun Zhangzhi 孫長智. 2007. „Fengxian gainian de lishi kaocha yu neihan jiexi“ 風險概念的歷史考察與內涵解析, in *Changchun Ligong Daxue Xuebao* 長春理工大學學報 20.3, S. 28–31.

Luhmann, Niklas. 1990. „Risiko und Gefahr“, in *Soziologische Aufklärung* 5, S. 131–169.

———. 1991. *Soziologie des Risikos*. Berlin und New York: De Gruyter.

Mair, Victor H. 2005. „danger + opportunity crisis“, *Pīnyīn.info* ,
<http://www.pinyin.info/chinese/crisis.html> [letzter Zugriff 23.4.2020].

Masini, Federico. 1993. *The formation of modern Chinese lexicon and its evolution toward a national language: The period from 1840 to 1898*. Berkeley: Journal of Chinese Linguistics and Project on Linguistic Analysis.

Tooze, Adam. 2023. „Welcome to the World of Polycrisis“, in *Financial Times*, Oct. 28, 2023.

Tu Guinan 涂佳楠. 2018. *1919–1949 nian Hanyu xinciyou yanjiu* 1919–1949年漢語新詞語研究. Ph.D. dissertation, Hebei Daxue 河北大學博士論文.

Wittfogel, Karl August. 1957. *Oriental Despotism. A Comparative Study of Total Power*. New Haven: Yale University Press.

Zhang Li 張莉. 2017. *„Xin Qingnian“ 1915–1926 zhong de riyu jieci yanjiu* 《新青年》1915–1926 中的日語借詞研究, Ph.D. dissertation, Beijing Waiyu Daxue 北京外國語大學博士論文.

Zimmer, Benjamin. 2007. „Crisis = danger + opportunity: The plot thickens“, *Language Log* 27.4.2007, <http://itre.cis.upenn.edu/~myl/languagelog/archives/004343.html>. [letzter Zugriff 1. 5.2020].